

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335970](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335970)

## Altdeutsche Monatsnamen

Von Heinrich Bettinger.

Unsere heute in Stadt und Land fast ganz ausschließlich gebräuchlichen Monatsnamen sind durchweg lateinischer Herkunft und von den alten Römern auf uns gekommen.

Die Monate Januar, März, Mai und Juni, lateinisch *januarius*, *februarius*, *martius* und *junius* sind nach römischen Göttheiten und zwar nach den Göttern Janus und Mars, sowie nach den Göttinnen Maya und Juno benannt.

Der Februar, lateinisch *februarius*, bedeutet soviel wie Sühnemonat, weil in diesem Monat einst das römische Sühnefest, lateinisch *februa*, gefeiert wurde. April, lateinisch *aprilis*, hängt wohl mit dem Wort *aperio*, öffnen, zusammen und bezeichnet also etwa den Monat, der die Erde dem Pflanzenwuchs erschließt.

September, Oktober, November und Dezember enthalten die lateinischen Zahlwörter *septem*, *octo*, *novem*, *decem*, deutsch sieben, acht, neun, zehn und bezeichnen somit den siebten, achten, neunten und zehnten Monat, was im altrömischen Kalender insofern zutrifft, als dort das Jahr mit dem März begann.

Julius Cäsar verbesserte dann diesen Kalender und verlegte u. a. auch den Jahresbeginn auf den ersten Januar. Dafür wurde ihm zu Ehren der vorher fünfte Monat *quintilis* in Juli umbenannt, während der August, der vorher der sechste Monat war und *sextilis* hieß, seinen Namen zur Erinnerung an Cäsars Nachfolger, den Kaiser Augustus erhielt.

Trotz der heute im ganzen deutschen Sprachgebiet ziemlich allgemeinen Verbreitung dieser Monatsnamen muß man feststellen, daß sie nicht nur als Fremdwörter dem Volke unverständlich sind, sondern daß auch der Sprachkundige ihre alte Bedeutung zu unserer deutschen Gegenwart in kein sinnvolles Verhältnis zu bringen vermag.

Es ist daher durchaus begreiflich, daß im Zuge der nationalsozialistischen Erhebung des Jahres 1933, die über den staatlichen Umschwung hinaus eine Erneuerung unseres gesamten Volkslebens auf allen seinen Gebieten erstrebt, auch die Frage der Monatsnamen einer Prüfung unterzogen wurde. So ist in dem überall erwachten gesunden

und kraftvollen Bestreben nach der Reinigung unseres Deutschtums von allen artfremden Einflüssen und nach Zurückführung auf seine artheigenen Ursprünge auch das Bewußtsein wieder lebendig geworden, daß neben den lateinischen Monatsnamen unsere Volkssprache einst auch über echtes deutsches Wortgut verfügte, um nicht nur in sinnvollerer, sondern auch wohlklingenderer Weise die Mondzeiten des Sonnenjahres zu bezeichnen.

Die Entscheidung über eine etwaige Einführung altdeutscher Monatsnamen von Amts wegen ist von der Reichsregierung vorerst freilich hinter die Lösung der großen Lebensfragen unseres Volkes zurückgestellt worden. Aber verschiedene Staatsämter, Volksverbände, Zeitschriften und Kalender sind von sich aus dazu übergegangen, diese alten deutschen Monatsnamen wieder in Gebrauch zu nehmen. Und so verlohnt es sich wohl, einen Rückblick zu werfen auf die Entwicklung der deutschen Monatsnamen und auf ihr Verhältnis zu ihren lateinischen Nebenbuhlern.

Die Einteilung des Sonnenjahres in zwölf durch den Mondkreislauf bestimmte Monate ist uralte und sicher auch unsern germanischen Vorfahren früh bekannt gewesen. Für das Volk aber hatten wohl ursprünglich genaue Monatsbezeichnungen keine allzu große Bedeutung. Man bediente sich vermutlich wie auf dem Lande ja auch heute noch gelegentlich allgemeinerer aus der Feldwirtschaft hervorgehender Ausdrücke wie „in der Saat“, „im Heuet“, „im Brachet“, „in der Ernte“, „im Schnitt“ u. dergl.

Allmählich werden, wenigstens teilweise, aus solchen Wendungen genaue Monatsbezeichnungen entstanden sein, während nebenher aber auch die römisch-lateinischen Namen ins deutsche Sprachgebiet eindrangen.

Wir wissen hierüber, daß ums Jahr 800 herum der bemerkenswerte Versuch gemacht wurde, im deutschen Sprachgebiet eine einheitliche Regelung zu treffen und die lateinischen Monatsnamen durch deutsche zu ersetzen.

Man legte hierfür folgende Reihe fest: 1. Wintarmanoth, 2. Hornung, 3. Lenzi-  
manoth, 4. Ostarmanoth, 5. Wunnimanoth,

6. Brachmanoth, 7. Hewimanoth, 8. Aranmanoth, 9. Witumanoth, 10. Windumemanoth, 11. Herbistanoth, 12. Heilagmanoth.

Die Bedeutung dieser Reihe ist trotz der althochdeutschen Sprachform bei den meisten Namen auch heute noch leicht verständlich. Nur einige bedürfen der Erklärung. Aranmanoth heißt soviel wie Erntemonat, Windumemanoth bedeutet Weinlesemonat und Witumanoth Holzmonat oder Monat des Holzschlags. Wunni hatte im Althochdeutschen sowohl den Sinn von Weide als auch von Wonne. Die frühere Bedeutung war

Weidemonat, heute bezeichnet man ihn gewöhnlich als Wonnemonat. Der Hewimanoth ist der Heumonat und im Brachmanoth wurde das Brachfeld umgebrochen. Der Name Hornung indessen ist noch nicht befriedigend erklärt, obwohl gerade dieser Name sich bis heute am zähesten und unverändertsten erhalten hat.

Auf alle Fälle waren diese Namen deutsch und in ihrer Bedeutung dem Volk verständlich, denn sie beruhten auf der Natur der Jahreszeiten, auf den verschiedenen bäuerlichen Feldarbeiten und auf den wichtigsten christlichen Festzeiten. Daß sie sich aber trotzdem in den folgenden Jahrhunderten nicht gegenüber den lateinischen Namen behaupten konnten, hatte verschiedene Gründe.

Die dünne Schicht des deutschen Volkes, die überhaupt der Schrift kundig war, bediente sich im 10. und 11. Jahrhundert ausschließlich der lateinischen Sprache, und nur das Volk sprach deutsch. So bürgerten sich in den gehobenen Ständen, besonders in der Sprache der Verwaltung, der Wissenschaft und der Kirche, natürlich auch die lateinischen Monatsnamen mehr und mehr ein, während im Volksund zwar die deutschen Namen weiterlebten aber bald ihre Einheitlichkeit einbüßten.

Zunächst drangen einmal einzelne lateinische Monatsnamen in die deutsche Namenreihe ein, so besonders März, April, Mai, August und Januar, die letzteren in den Formen Jänner und Augest.

Sodann aber entwickelten sich infolge der Vielfalt deutscher Stämme und Landschaften und begünstigt durch die immer größer werdende staatliche Zersplitterung Deutschlands eine Anzahl von Sondernamen, die nur mit einigen Hinweisen erwähnt werden sollen.

So kamen z. B. im Bayrischen für Oktober und November die Bezeichnungen der erste



Seiltänzer auf dem Dorfe

und der andere Herbstmonat, für März und April der erste und der andere Ackermonat, für den August der Name Schnittmonat, für den September Saumonat oder für den November Allerheiligenmonat auf.

Im schwäbisch-alemannischen Sprachgebiet entstanden etwa die Namen Haberaugust für September, Weinmonat für Oktober oder Wolfsmonat für Dezember.

Im Fränkischen sagte man für Dezember gelegentlich Schlachtmonat oder Wintermonat, welcher letzterer Name indessen auch für November in Anwendung kam.

In niedersächsischen Gegenden hieß der Januar der kalte Monat, in Mecklenburg der Juni Johannesmonat oder in Göttingen der November Martinsmonat.

Dies sind nur ganz wenige, wahllos herausgegriffene Beispiele für deutsche Monatsnamen, wie sie uns durch die Jahrhunderte in einer Reihe von landschaftlichen Kalendern entgegentreten.

Demgegenüber blieben die lateinischen Namen in ihrer einheitlichen Lautform sich immer gleich und nahmen daher im gesamten deutschen Sprachgebiet an Ausbreitung zu, besonders seit dem 18. Jahrhundert, da durch die weltbürgerliche Einstellung der Aufklärungszeit eine Angleichung an die übrigen europäischen Länder stark begünstigt wurde.

Einzelne Versuche um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, die unter dem Einfluß einer neu erwachten Begeisterung für das

deutsche Mittelalter zur Wiederaufnahme der altdeutschen Monatsnamen in das deutsche Schrifttum und die deutsche Schriftsprache gemacht wurden, blieben ohne nennenswerten Erfolg.

Die lateinischen Monatsnamen behaupteten sich nicht nur weiterhin, sondern sie kamen auch im Volksmund der Landbevölkerung immer mehr in Gebrauch bis auf unsere heutigen Tage.

Ganz ausgestorben sind aber die deutschen Namen doch nie und mit der Entstehung des Dritten Reiches feiern sie, wie schon erwähnt, mit einem Male ein neues Aufleben, freilich infolge der noch ausstehenden Reichsregelung auch noch uneinheitlich, in recht verschiedenen Formen. Mehr oder weniger ist allerdings überall eine Anlehnung an die altdeutschen Namen festzustellen.

Der Reichsnährstand hat fürs erste die folgende Namenreihe in Anwendung gebracht:

1. Hartung, 2. Hornung, 3. Lenzing, 4. Ostermond, 5. Wonnemond, 6. Brachmond, 7. Heumond, 8. Ernting, 9. Scheiding, 10. Gilbhard, 11. Neblung, 12. Julmond.

Möge zur gegebenen Zeit die Reichsregierung eine für ganz Deutschland gültige Entscheidung treffen, die der staatlichen Zweckmäßigkeit unserer Gegenwart ebenso Rechnung trägt wie der Volksüberlieferung aus unserer deutschen Vergangenheit.

## Wann haben wir gutes Wetter zu erwarten?

1. Wenn der Wind aus Osten oder Südosten weht.
2. Wenn man die Sterne der Milchstraße, die sonst schwer zu erkennen sind, genau sehen kann und die Luft aus Osten kommt.
3. Wenn der Mond hell und klar aussieht, seine Spitzen am dritten oder vierten Tag nach dem Neumond sehr scharf sind und den Vollmond ein schöner, glänzender Kreis umgibt.
4. Wenn am Morgen ein sanfter Wind weht
5. Wenn viel Tau fällt und dieser lange liegen bleibt.
6. Wenn der Landmann sagt, der Fuchs braut, d. h. wenn nach Sonnenuntergang ein dicker Nebel über dem Wasser und den angrenzenden Wiesen liegt.
7. Wenn sich der Nebel verzieht oder nach einem Regen ein solcher entsteht oder über Flüssen sich bildet und sich wieder zerstreut.
8. Wenn die Wolken klein und rund sind, sich noch mehr verkleinern und ganz verschwinden.
9. Wenn sich abends die Wolken im Westen zusammenziehen und nicht wieder zerstreuen.
10. Wenn die Wolken von der Sonne verzehrt werden.
11. Wenn die Lerchen längere Zeit in der Luft fliegen und singen.
12. Wenn die Nachtigallen schlagen.
13. Wenn abends viele Fledermäuse und Rohrläfer fliegen.
14. Wenn die Johanniswürmchen stark leuchten.
15. Wenn bei Regenwetter nachts die Eulen sehr schreien.
16. Wenn die Mücken in der Abendsonne tanzen.
17. Wenn die Schafe abends noch mitunter auf den Anhöhen umherspringen.
18. Wenn die Laubfrösche im Streien hochsitzen und quaten.

## Das Tier in der badischen Volksheilkunde

Von Walther Zimmermann.

Einen sehr beachtenswerten Teil der Volkskunde bildet die Volksheilkunde, die alles beobachtet, sammelt und verzeichnet, was das Volk zur Heilung und Verhütung von Krankheiten bei Mensch und Tier anwendet und was es darüber denkt.

Dem Fernstehenden erscheint das ganze Gebiet erfüllt mit einem krausen, manchmal lächerlichen Wust von Aberglauben und törichten Meinungen. Aber all diese Mittel haben ihre Geschichte. Der geistig leeraufwachsende, aus der Tierstufe zum Kulturschöpfer sich entwickelnde Mensch versuchte eben alles, um seinen Leiden und Schmerzen Besserung zu verschaffen. Von Urväterzeit her steckt noch manches unbewußt mitgeschleifte Erb- und Erfahrungsgut in den abenteuerlichen Mitteln. Man hängt Nachbildungen von Gliedern und Tieren an Wallfahrtsorten auf, eine Sitte, die schon von den Alemannen vor ihrer Bekehrung geübt wurde. Es werden Mittel angewandt, die uns fremd erscheinen. Die alten Apotheken enthielten eine weit größere Anzahl tierische Arzneimittel — „Animalia“ oder „Ex animalibus sumpta“ stand über den langen Abschnitten — als die heutigen Verzeichnisse. Und wie der Erfahrungsschatz des Volkes mit Kräutern von den Ärzten teilweise übernommen wurde, so haben sich auch in der Tierwelt Vertreter gefunden, die wirksame Heilstoffe in sich tragen.

Wie weit die Verwendung des Tieres in der badischen Volksheilkunde stofflich begründet ist, kann hier im Kalender nicht untersucht werden. Ich begrüße die Aufforderung der Schriftleitung, einen Beitrag zu geben, sehr, besonders auch aus folgendem Grunde:

Von der Geschichte der Volkskunde ist das der Volksheilkunde wohl eines der scheuesten. Geheimnistuerei und Sorge, ausgelacht zu werden, behindern die Mitteilung. Deshalb bringe ich nirgends Ortsangaben. Ich bitte aber alle Leser, mir aus ihrem Wohnorte noch bestehende Gebräuche oder Erinnerungen an solche zu berichten. Es liegt Ahnengut in diesem Wissen und Meinen, das wichtig ist für die Entwicklung des Denkens und Fühlens des deutschen Volkes. Immer noch finden wir schwer leser-

lich geschriebene Bücher mit Vorschriften zu Salben und Tränken. Ich bitte, sie mir zur Abschrift zuzusenden (Anschrift: Anstaltsapothek Illenau, Post Alchern). Nicht das kleinste deutsche Volksgut darf verloren gehen. Die Forschung über alles, was deutsch ist, hat ein Anrecht darauf, daß man ihr alles zur Verfügung stellt, um die Entwicklung des deutschen Wesens bis in die fernsten Ur-tage zu verfolgen.

So mancher heute ganz unverständliche Brauch wurzelt im Glauben unserer frühen Ahnen, die den Göttern opferten, ihnen ganze Tiere oder Teile davon (namentlich Schädel und Brust) darbrachten. Gerade diese altgläubigen, „abergläubischen“ Sitten, die heute schnell vergessen werden, gilt es festzuhalten. Die badische Bauernschaft wird die Bitte der Volkskunde nicht ungehört verhallen lassen und wird helfen, alles volkstündliche Gut zu erfassen. Hierher gehören auch Erzählungen über gespenstische Tiere. Ich bitte ferner um Angabe über Tierbehandlung.

\* \* \*

Das Pferd, das edelste, dem Wodan geweihte Haustier, bringt man dar bei „Wäwergicht“. Man soll einen Nagel aus dem Hufeisen ziehen. Der Mensch geneset, das Tier geht aber ein. Deutlicher kann durch diese Warnung die Brücke zum Opfertier nicht gewiesen werden. — Hufeisen brachte man als Weihgabe anstatt des Tieres dem Pferdeheiligen St. Gangolf bei Neudenau a. Jagst. Die Türen seiner Kapelle sind ganz mit Roßeisen aller Zeiten benagelt. In Genhofen (Bayern, Bez.-A. Sonthofen) finden wir an der Sakristeitür der Stefanskirche diese dargebrachten Hufeisen wieder. Es wird vermutet, daß schon in der heidnischen Vorzeit hier eine Kultstätte gewesen sei, wo man dem Wodan Pferde geopfert habe“ (M. Förderreuther, die Allgäuer Alpen, Remyten und München [1907], S. 307). — Die erste Milch einer Fohlenstute dient zum Abwaschen der Sommerprossen.

Das Rind wurde bei Viehseuchen geopfert. Aus früheren Zeugnissen geht her-

vor, daß das erste eingegangene Eier erwählt wurde. Die Schädel wurden einstens an die Siebel gesteckt. Heute wird ein Farrenkopf, der Schädel eines Kalbes, der eines am „Drümmel“ verendeten Schafes unmittelbar unter den Dachfirst ins Gebälk gehängt (Aus einigen Orten des Markgräflerlandes wird dies auch von Pferddeköpfen berichtet). Diese Stelle ist der Ort, wo die Hexe ihren Zauberspruch spricht. Dort muß auch die Abwehr einsetzen.

Der Ziegenbock, das dem Donar geweihte Tier, übt noch heute seine dämonenfeindliche Macht durch das Anwesendsein im Stalle, besonders wenn er schwarz ist. In ihm ist der Gott in eigener Person anwesend. — Ziegenfleisch darf ein Skrofelfranke, an der Quirinsbuße Leidender nicht genießen, weil ein „Unreiner“ keinen Anteil hat am Götteropfer. Auch lud man dem Bock (Sündenbock!) alles Unreine auf und jagte ihn in die Wälder.

Daß dem Hunde, dem für Hirtenvölker, wie die Indogermanen eines waren, so wichtigen Haustier, Gewalt über Krankheit gegeben ist, hat vielleicht auch in Heiligkeitsachtung seinen Grund. Man bewahrte das Skelett eines Hundekopfes im Stalle auf und bestrich Euterschwellungen damit. — Bei Hundebiß legte man Haare des Hundes in die Wunde, daß die Tobsucht nicht ausbräche.

Vom Schwein besitzt ein Ohrknochen hohe Zauberkraft. Das zermahlene „Rehrbein“ (=G'hörbein) wird dem gichterkrankten Kinde gegeben. — Es wird als „Schwiintnöchli“ auf die Seite des Körpers gehängt, wo ein Glied „schwüint“. — Mit Speckschwarte reibt man im abnehmenden Mond die Flechten; auch die Warzen reibt man damit und läßt sie ausdörren. — In Fett taucht man das Messer, den Nagel, mit dem man sich verlegte. — Auch das Schwein war einem Gotte geweiht, dem Fro.

Das Geflügel hilft gegen die Krankheitsgeister. Eier vom Huhn, die Symbole der Fruchtbarkeit, wurden der Ostara, der Göttin des Keimens und Sprießens, dargebracht, sie sind beliebte Frühlingsopferspeisen. Wer um die Ostarazeit, das ist die heutige Karzeit (Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag) Eier ißt, die an diesen Tagen gelegt wurden, bleibt gesund, er kann schwer arbeiten, ohne sich einen „Leibschaden“ zu holen. — Mit dem Fruchtwasser eines eben ausgeschlüpften Huhnes reibt man die Sommersprossen. Auch

dies mag ein alter verblasster Ostara-Opferrest sein, der auf Farbsympathie (s. Gans) umgedeutet wurde. — Daß man bei Geburten das Wasser trinkt, in dem drei Eier von begatteten Hemmen gesiedet waren, kann sehr wohl auf ein Opfer an die Geburtsschirmmerin Ostara deuten.

Der Gans, dem Wolkenvogel Wodans, wirft man ein Blatt vor, in das man seinen Schnupfen schneuzte. — Mit einem eben ausgeschlüpften Gänschen rieb man das Sommersprossengesicht ab (s. oben: Huhn), damit die gelben Flecken weiß würden, wie das gelbe Rücken sich entwickelt zur weißen Gans.

Eine lebende Taube wird geopfert, indem man sie bei Rindergicht gegen das After des Kindes drückt, oder auf das Herz bindet, bis sie stirbt. Die Turteltaube besitzt die größte Kraft, die Krankheit an sich zu ziehen. Der berühmte Arzt Rußmaul soll „diese sogenannte „Taubenkur“ . . . für ein der Prüfung nicht unwertes sympathisches Volksmittel“ gehalten haben.

Von Vögeln ist noch der Kreuzschnabel, der „Kreuzvogel“ ein Heilung bringendes Tier. Er wollte dem Heiland mitleidig die Nägel ausziehen, daß dieser keine Schmerzen litte. Deshalb hat er den gekreuzten Schnabel. Und dieses heilige Zeichen segnet das Wasser aus dem der Vogel trank, sodas ihm schmerzstillende, Gichter beschwichtigende Kraft innewird. — Eulen, Raubvögel siehe unten.

Aus dem Reiche der Fische, das früher viele Mittel gegen Geburtsnöte und Frauen-

## Kontrollabschnitt

☛ Sorgfältig aufbewahren! ☛

Siehe Seite 70

### Badischer Bauernkalender

1935

leiden lieferte, fand sich in Baden bisher nur die Verwendung der Haut des Aales, die man dem gichtergeplagten Kind unter den Kopf legt und die sehr dämonische Vorstellung, daß auf den Leib eines an Schwinde leidenden Kindes gebundene lebende Fischelein von der Krankheit („g'fräßig Hettich“, „g'fräßig Gittich“) aufgezehrt werden.

Eine andere große Gruppe heil- und zaubermächtiger Tiere bilden die, die in ihrem Leben Züge aufweisen, die den Menschen erschrecken, die ihm unheimlich erscheinen, die er als giftig kennt oder fürchtet. Hierzu rechnet vor allem die Schar der Tiere, die in der lichtlosen Erde, in Helas Reich, haufen, und die gespenstischen Nachttiere. Sie galten als Dämonen, und wir werden finden, daß der Sieg über sie, das Töten des Tieres, ein kennzeichnender Zug in ihrer Verwendung ist. Einer lebenden Maus läßt man den Kopf abbeißen, den man als Tragezauber zur Erleichterung des Zahnens an den Hals hängt. Wer einen Maulwurf in der Hand hat sterben lassen, bekommt nie den Wurm an den Finger, er kann das „Auslaufen“ der Kuh verhüten. Im Stalle lebend aufgehängt, hält das Tier Hege ab. Die nächtlichen Flattertiere haben ähnliche Kräfte. Ein Fledermausherz unbeschrien umgehängt, erleichtert das Zahnen. Eulen, an die Stalltüre genagelt, halten wie Raubvogel- und Fledermausflügel Unholde fern. 1914 sah ich dies noch im Dreisamtal. — Das Reich der Lurche und Kriecher ist wohl ausnahmslos verfehmt. Ihr Wohnort ist im

lichtlosen Helareich, von wo sie, wie auch der Todesbote Maulwurf, als Verderbenbringer hervorkommen. Vielleicht sind hier auch die Fische, teilweise wenigstens, unterzubringen. Die Schlange dient mit ihrer Haut bei der Geburt. Die Schwangere bindet sie um den Leib; man gibt sie der Kuh, die nicht tragen will. — Ein Feuersalamander, „gäle Molle“, wird bei Trunkfucht gebraucht. — Ein Brunnenmolch (Triton), eine „Muergrundel“ wird bei Fallsucht lebend auf den Leib gebunden bis sie verdorrt. — Das beliebteste Tier dieser Gruppe ist die Kröte. Traf man eine unversehens, so spießte man sie auf und ließ sie langsam sterben. Besonders stark war die Kraft der Kröten in den Tagen zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt. Im Stalle aufgehängt, zieht sie alle Krankheiten an sich, ihre gedörrten Reste oder ihre Gebeine als „Schwinbündel“ getragen, halten das Schwinden auf. Sieben Schluß Weihwasser, in dem sieben Stunden lang eine lebende Kröte lag, befreit von einem Hexenwisch. — Schnecken, besonders schwarze und rote („gäle“), hel- und donarfarbige, dienen mit ihrem Tode am Weiß- oder Schwarzdorn, an Pfählen, unter Steinen gegen Warzen. Wie bei andern Tieren das Skelett, so trägt man von der Schnecke das nach dem Verwesen übrigbleibende Kalkkörperchen, das „Schnecke-zähnen“ der Weinbergsschnecke als Schutz; hier gegen das schmerzende Zahnen. — Der Krebs liefert die Krebsaugen, deren Pulver gegen Harnzwang gewonnen wurde. — Die Spinnen ziehen alles Gift des Stalles an sich, weshalb man sie nicht hinausfeigen soll. — Die Wasserläufer (Hydrometra, „Wassergeizen“), die so rätselhaft auf dem Wasser laufen können, genießen Vertrauen als Tragezauber, wie man andererseits von ihrem Verschlucken (was wohl nie vorkommen dürfte) schlimmes befürchtet. — Kellersasseln, „Krankedierle“, „G'fund-tierle“, näht man lebend in ungerader Zahl in ein Säckchen, das man am Halse trägt. Sie ziehen die Krankheit an sich. — Läuse, die von Hexen erzeugt sein sollen, läßt man schwerzahnende Kinder essen. Ähnlich ist man das Pulver von Insekten, die sich verfingen in den zottigen Rosengallen, womit wohl die ausschlüpfende Gallwespe *Cynips roseae* gemeint sein wird oder ihre Larve. In diesen Tierchen erblickte man Unholde, die sich dort niedergelassen hatten.

#### Genaue Absenderangabe:

Name: .....

.....

Wohnort: .....

Postamt! .....

Wohnung: .....

.....